

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.



Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 75 Mt. Aus-
land 105 Eml., Deutschland 1, 2 Gldmt., Lettland 75 Rbl.
Die Leitungen der deutschen Schulen in Estland und
Lettland erhalten bei Sammelbestellung und Befreiung
an eine Adresse auf je 5 Bestellungen ein Freieemplar.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Fellin, Kleine Straße 11.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Norderstr. 12.

Erscheint einmal monatlich.

Einzelnnummer 30 Mt.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzuzeigen.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 4

Reval, 1. April 1925

2. Jahrgang

Malen wir nicht als Deutsche für Deutsche?

Eduard v. Gebhardt.

Dem im baltischen Lande die Wiege
stand,
Der mag wohl ziehen hinaus in die
Welt,
Sein Herz bleibt ewig am heimischen
Strand,
Der Alles für ihn umfassen hält.
Bruno Mohren.

Eduard von Gebhardt — der Heliandmaler.

Von A. Behring—Fellin.

Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.
Goethe, Faust.

So dachte vor 10 Jahrhunderten der unbekannt
Niedersache, als er die heilige Geschichte, die Wun-
derpflanze, welche die ganze Erde — also auch sein
geliebtes Deutschland — zum Himmel machen
sollte, mit allen Wurzeln aus dem Boden Palästina
heraus hob und in deutsche Erde und deutsche
Herzen senkte. Thie riceo Christ (der mächtige
Christ) wandelte nun, von seinen Degen begleitet, un-
ter den Gauleuten von Burg zu Burg und brachte als

heliand (Heiland) helpa fan himila (Hilfe vom
Himmel) in Not und Tod, in Sturmwind und
Wetter.

So dachte 6 Jahrhunderte später der Bayer
Dürer, als er den Gottessohn sein Marterholz aus
deutscher Eiche durch deutsche Gaue tragen ließ und
das Haupt seiner Reinger mit Reiherfedern
schmückte.

Wahrlich, an große Vorbilder aus den besten
Zeiten Deutschlands konnte der Balte Eduard v.
Gebhardt anknüpfen, als er es vor einem halben
Jahrhundert unternahm, ein deutsches Leben
Jesu — zu malen. Das Werk, mit Johannes, dem
Täufer, beginnend und der Himmelfahrt abschlie-
ßend, ist so lückenlos, daß wir keine wichtigere Epi-
sode dieses Lebens vermissen. Manche sind zwei-
dreimal gemalt.

Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, eine
künstlerische Würdigung dieses Lebenswerks zu
geben. Das ist durch berufene Federn wiederholt
und eingehend geschehen. Der Streit darüber, ob
eine solche „Verdeutlichung und Verdeutschung“ des
Evangeliums berechtigt ist oder nicht, ist längst ver-
stummt. Man hat sich in Ehrfurcht und Bewunde-
rung vor der unerbittlichen Wahrheit, Keuschheit
und Geschlossenheit dieses Lebenswerks
gebogen, und am 6. Februar d. J. ist der der höch-
sten weltlichen Ehren gewürdigte *) Meister der

*) Der Maler war Professor, Ehrendoktor, Wirklicher
Geheimer Rat, führte als solcher den Titel Erzellenz und
besaß u. a. die Berliner große goldene Medaille und den
Orden pour le mérite.

religiösen Malerei der Gegenwart in Düsseldorf zu Grabe getragen worden.

Wir Baltin wollen uns des Anteils, den unsere Heimat am Zustandekommen dieses grandiosen deutschen Evangeliums im Bilde gehabt hat, freuen.

Mußten schon die ersten 12 im streng gläubigen Elternhause verbrachten Lebensjahre den Grund zu einer vertieften und verinnerlichten Lebensauffassung legen, so boten sich andererseits in dem stillen und weltentlegenen Winkel in Terwen und späterhin in der ganzen Heimat dem Auge des zukünftigen genialen Zeichners in deutschen und estnischen Kreisen Typen und Gesichter dar, die von Fähigkeit, Gottergebenheit und unzerbrechlicher Lebenskraft sprachen. Rosenberg (Künstlermonographien) und Beher (Türmer) berichten übereinstimmend, daß der Maler selbst gesagt habe: „Ich hatte in meiner Jugend das Glück, scharf ausgeprägte Charakterköpfe in meiner Umgebung zu sehen; dieser Um-

stand ist meiner Kunst äußerst wertvoll geworden.“

Kein Wunder, daß der Maler der Heimat immer wieder Besuche abstattete und die dort seiner Skizzenmappe einverleibten prächtigen Typen unter die „Degen“ und „Gaulente“ seines „Heliand“ ver setzte, bis er selbst mit seinen 3 Kindern in die norddeutsche Bürgerstube trat und in Liebe und Teilnahme der „Pfleger des heiligen Leichnams“ bewohnte.*)

Der am 3. Februar fast 87jährig heimgegangene Meister hat „als Deutscher für Deutsche“ gemalt.

Er hat, wie der unbekannte Niedersachse, wie Dürer, Holbein, Luther, seinen Deutschen in glaubensarmer Zeit in unsterblichen Schöpfungen vor Augen gestellt, was Religion ist: Grund- und Eckstein jeder nationalen Kultur, Seelenodem und Willenssteuer jeder wertvollen Persönlichkeit.

Zu dem „Mädchenkopf“ von Ed. v. Gebhardt in unserer Nummer.

Aus den Erinnerungen einer Baltin.

Zwischen meinem Elternhause und dem „alten Mann“, wie wir Jüngeren den Meister respektlos nannten, bestanden Bande der Freundschaft. In den Jahren 1910—12 bin ich oft und lange in Düsseldorf gewesen, und als ich die Tochter des Malers zu einer Kur nach Baden-Baden begleitet hatte, erwarb ich mir die Dankbarkeit des „alten Mannes“, die bis zu seinem Tode ange dauert hat. Ich war ein gern gesehener Gast in seinem Hause, wie ich vermute, wohl auch deswegen, weil ich aus der Heimat kam, in der er wurzelte und die er über alles liebte.

So manches aus jener Zeit ist mir in unauslöschlicher Erinnerung geblieben.

* *

Seine Schlichtheit und Bescheidenheit ließen es einen vollkommen vergessen, mit wem man es zu tun hatte. Er sah nichts Großes in sich, desto größer erschien ihm das, was Gott geschaffen. War er doch selber das, was er war, durch Gottes Gnade.

* *

Wenn sich Probeschüler bei ihm meldeten, konnte eine der Aufgaben, die er stellte, wohl lauten: Geben

Sie eine Szene vom letzten Spaziergang wieder! Wie heiter erstaunt waren seine Züge, wenn er uns dann nachher berichtete: „Denkt Euch, Kinder, es gibt wirklich Menschen, die mich nicht begreifen und die nichts gesehen haben“.

Ja, seine funkelnden Augen, die so unendlich viel gaben und vielleicht noch mehr nahmen, waren so behend und rührig im Aufnehmen von Eindrücken, daß ihm, in Augenblicken des Schaffens, Hand und Pinsel viel zu saumfelig erschienen beim Festhalten des äußerlich oder innerlich Geschauten.

* *

Laß er mal lange Abhandlungen über seine Werke, so konnte er wohl launig bemerken: „Die armen Schreiber! Nun zerbrechen sie sich die Köpfe darüber, was ich mir bei diesem oder jenem Bilde gedacht habe. Ich selber habe mir nicht so viel gedacht“. Den Seinigen gibt es der Herr im Schlaf.

* *

Man verlor vor ihm vollständig die Scheu zu

*) Dieses wunderbar schlichte und innige, 1883, noch vor der Italienreise gemalte Bild ist jetzt Eigentum der Dresdener Nationalgalerie.



sagen, was einem durch den Sinn fuhr. Seine Unmittelbarkeit wirkte auch auf seine Gäste.

Wie oft war ich schon in der Friedenskirche gewesen und war von Bild zu Bild gegangen! Heute hatte ich vor dem dritten Bilde der Mosestetralogie: „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen“ gestanden. Wolkenloser Himmel, Dürre und Sonnenbrand. Verschmachtende Menschen, lechzende Mäuler, bleiche Lippen, — und diese Hände! Jede eine andere Sprache redend bis hinauf zur Moseshand, die, von Schmerz, Grimm und Glaubenszuversicht durchpulst, die Keule packt.

Überwältigt von diesen Eindrücken sagte ich nachher dem Meister: „Wie kann man in dieser Kirche bei der Predigt andächtig sein?“ „Freilich,“ sagte der Meister, „diese Frage habe ich mir auch vorgelegt. Ich habe mich schon, als Bettler verkleidet, während des Gottesdienstes in die Kirche geschlichen, um unbemerkt aller Augen zu beobachten und mich in die Menschen hinein zu versetzen, und da habe ich mich, tief unglücklich, als starken Mitbewerber des Predigers fühlen müssen. Aber — fügte er hinzu — anders ist es nun in der Kapelle des Nordfriedhofs. Hier — vor der „Himmelfahrt“ spricht nur der Geist Gottes und seine Herrlichkeit, und tiefe Andacht liegt auf den Gesichtern, denn auch hier habe ich die Menschen beobachtet, hinter einem Schirm, der meine Malgegenstände und meine Couchette zum Ausruhen verdeckt, versteckt.“

In den Zeitungen las ich, daß das Licht, das von diesem gen Himmel fahrenden Christus als bleibendes Vermächtnis auf die Erde niederströmt, auch auf den hier aufgebahrten Sarg des toten Meisters geschienen hat, und daß er sich zur Sarginschrift die Worte des 51. Psalms gewählt hat, die Worte tiefster Inbrunst, die auf den Gesichtern der zu Jesu Füßen zurückbleibenden andächtigen Menge zu lesen sind: „Herr, schaffe in mir ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist.“ An ihm hat sich dieses Wort erfüllt.

* *
*

Ich fahre fort in meinen Erinnerungen.

Weihnachten im Malerheim. Der Meister, der heute, wie alle Tage, von 6 Uhr früh gearbeitet hat, ist früher als sonst aus der Akademie heimgekehrt. Er schmückt selbst den Baum, er ordnet alles an, und wenn die Lichter strahlen, ist er überall zu sehen und seine geradezu kindliche Freude und Herzlichkeit reißt aller Herzen hin.

* *
*

75. Geburtstag. Ich staune: fast nur Jugend um ihn, die zeitlebens begeistert zu ihm aufgeschaut hat. In den Reden werden immer wieder seine gesellschaftlich so erquickenden Seiten, sein Frohsinn, sein Humor hervorgehoben. Ich und mancher andere fragen sich: wo bleibt denn die Kunst?

Ob er selbst inmitten dieses jung und gesund sprudelnden Lebens sich nach einer akademischen

Rede über seine Kunst gesehnt hat? Ich glaube nicht.

* *
*

Der Meister auf einer Ausstellung der Hypermodernen. Um den „alten Mann“ eine riesige Schar Neugieriger, die ein Urteil aus seinem Munde erhaschen wollen. Aber sie kommen nicht auf ihre Kosten. Der Meister sagt nichts.

* *
*

1914, das Jahr, in dem ich heirate und in mein neues Heim ziehe. Der inzwischen 78 Jahre alt gewordene Meister schickt mir zu meinem Einzuge einen „Mädchenkopf“ *) und hierzu folgende Verse:

„Welche Blumen soll ich Dir wohl bringen?
Welches Lied soll ich Dir heute singen?
So vieles blüht auf dem Heuschlag am Bach,
So manches Lied klingt mir heute nach.“

Die Blumenglocken, sie läuten ganz leise,
Eine jede hat ihre eigene Weise;
Welche Blume mag wohl die Weise singen,
Die uns beiden wie Heimatklänge klingen?

Aus allen Blumen aus dem Strauß
Such ich Dir die Saanililled heraus.“

Wie tief, wie „keusch bewahrt“ war seine Heimatliebe! Mein 8jähriger Bube meint nun, der Mädchenkopf auf dem Bilde sei ich selber. So hätte ich früher ausgesehen. Ich weiß es nicht. Gesehen habe ich dem Meister nicht, aber möglich ist trotzdem alles. Sein Falkenauge entzifferte Menschengesichter, wie ein Archäolog alte Inschriften, unter ihnen auch die unleserlichsten und — er behielt sie.

* *
*

Und nun ist er tot. Vor mir liegt ein Brief, den er mir einen Monat vor seinem Tode mit seiner sich immer gleichbleibenden schönen Schrift geschrieben hat. „Man wird alt, das fühle ich auch bei der Arbeit, und es geht abwärts. Ich rühre mich nur aus dem Hause, um ins Atelier zu fahren, der kürzeste Gang nimmt mir den Atem. Aber ich kann doch froh sein, daß ich malen kann und keine peinigenen Alterserscheinungen mich plagen.“

Drei Tage vor seinem Tode hat er noch gearbeitet. Über den Todestag schreibt mir die Großtochter:

„Am Morgen trank er Kaffee und fühlte sich dann allerdings nicht ganz wohl. Er zog sich selber aus, legte sich zu Bett und schlief sanft ein, um die Augen, die so unendlich viel sprachen, nie mehr aufzuschlagen.“

Unter den vielen, die am Grabe gesprochen haben, hat auch ein Balte gesprochen.

*) S. das Bild in unserer Nummer.

Führer wahr „selig sind, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Habe Dank, Meister, für alles, was du mir gewesen bist.

In Eduard von Gebhardts Geburtshaus.

Es sind jetzt 30 Jahre her. Damals lebte in dem Pastorat Johannis (in Jertven) noch der Bruder des Malers, der Propst Gebhardt.

Es war ein kalter Winternachmittag, als ich zu ihm eindrang, ihm einen Besuch abzustatten.

Aus dem Tabaksqualm, der die Stube einhüllte, schälte sich nur ganz allmählich der prächtige Charakterkopf des Propstes heraus, der so auf fallend an den seines Bruders erinnerte.

Als ich als Nichtraucher eine zweite Pfeife, die er für mich in der Tasche bereit hielt, dankend abgelehnt hatte und dafür mit dem sehr wenig apostolischen Gruß „gräßlicher Jugendbold“ belästet worden war, setzten wir uns in ein Ledersofa, das aus Hügel und Tälern bestand. Als der längere von uns beiden wurde ich der Ehre gewürdigt, im

Tal zu sitzen. In der Stube, in der wir uns nun bald lebhaft und angeregt unterhielten, war es schon recht dämmerig geworden. Unsere einzige Beleuchtung bildete das Feuer im Pfeifenkopf des Propstes. So sah ich denn nur ab und zu die Augen des Propstes aufblitzen, alles übrige war in Rauch und Dunkelheit gehüllt.

Und doch sollte dieser Nachmittag mit zu meinen lichtvollsten Erinnerungen gehören.

In unserer Unterhaltung waren wir bald bis zum Bruder vorge drungen.

Ob ich seine Bilder gesehen hätte.

Ich kannte damals nur das Bild in der Domkirche zu Reval. Außerdem wußte ich, daß die Kirche in Narva eins von ihm besitzt. Ich sagte also rundweg: „Nein.“

Da wurde der alte Herr lebendig. Er ließ ein Licht bringen, ein richtig gehendes landsches Talglicht, und nun erst wurde es hell.

Jetzt erst gewahrte ich, daß sämtliche Wände der guten Stube mit Bildern, Photographien behängt waren.

„Kommen Sie,“ sagte der Propst, und seine Augen leuchteten.

„Fangen wir gleich hier an. Was ich Ihnen zu den Bildern sage, hat mir der Bruder selbst geschrieben. Er schickt mir auch die Photographie

Feuilleton.

Tante Minni's Torheit.*)

Baltische Erzählung von Helene von Schulmann.

I.

An einem stillen, feuchten Frühlingstage trabten zwei dicke Braune gemächlich vor einer leichten Kalesche die Landstraße entlang.

Zu beiden Seiten des Weges dehnten sich Felder aus, auf welchen Gespanne vor Pflügen und Eggen unter Zuruf ihrer Führer, langsam einherschritten. Lerchen sangen darüber, und in den Wassergräben blühten die gelben Kuhblumen so leuchtend, als schiene die Sonne hinein. Aber sie schien tatsächlich nicht, der Himmel war trübe, und es begannen leise Tropfen von dem Verdeck des blanken Wagens niederzuperlen.

Verdrießlich ließ der Kutscher die Peitschenschnur über die phlegmatischen Pferde hingleiten und begann wieder darüber nachzudenken, warum er eigentlich heute diesen Weg wieder fahren mußte,

*) Wir beginnen in dieser Nr. mit einer Erzählung unserer bekannten baltischen Jugendschriftstellerin. Wir hoffen, daß sie alt und jung viel Freude bereiten wird. Steckt in ihr doch der tiefe Gedanke, daß wir Älteren, auf viele uns liebgewordene persönliche Bequemlichkeiten verzichten und die Hände zu einer langen, gemeinsamen Kette verschlingen müssen, um unsere Jugend zu schützen.

Die Schriftleitung.

den er erst gestern gefahren war, d. h. am Donnerstags, wo das gnädige Fräulein nun schon an die zwanzig Jahre immer ihren Bruder, den gnädigen Herrn, auf seinem Stammsitz zu besuchen pflegte.

Heute war nun Freitag, — schon an und für sich ein schlechter Tag, dazu regnete es, was der Equipage nicht förderlich war, und das Fräulein mußte es sich in den Kopf setzen, wieder die sieben Werst zu ihrem Bruder abzufahren, wo sie ihn doch eben erst gesehen hatte. Das war etwas Unerhörtes, wozu aber der wohlherzogene Diener zu schweigen hatte.

Endlich war das Parktor erreicht, durch welches sich ein gepflegter, breiter Weg wand, der zum Herrenhause führte. Hier gaben die beiden Braunen das Traben auf und verfielen in eine langsame Gangart.

Auch das war so üblich seit zwanzig Jahren, aber heute wäre um ein Haar auch dieses alte Gesetz umgestoßen worden, wenn nicht Fräulein von Scharenberg, die Insassin des Wagens, noch im letzten Augenblick den Schirm zurückgezogen hätte, mit welchem sie den Kutscher bedeuten wollte, schneller zu fahren. Da schlug aber die Nachtigall so süß in den alten Linden, daß sie wieder dem Zauber der Erinnerung unterlag und nicht anders konnte, als traumverloren in die lauschigen Gänge und auf die sonnigen Rasenplätze zu blicken.

Hier hatte sie die fröhlichen Kinderspiele mit ihrem heißgeliebten Zwillingbruder Willi gespielt, dort auf der Bank hatte sie mit Freundinnen begeistert schöne Dichtungen gelesen und dort am Teich hatte sie mit dem hochgemachten Offizier zum erstenmal Hand in Hand gestanden, der sie in

jedes neuen Bildes. Hier sind sie in chronologischer Reihenfolge.“

Und er führte mich vor den schon 1863 gemalten „Einzug Christi in Jerusalem.“

„Warum Menschen der Reformationszeit?“ fragte der Propst. „Warum? Nun sagen Sie. Das kann jedes kleine Kind beantworten: damals gab es noch deutsche Menschen, deutschen Glauben; starke Menschen, starken Glauben. Gehn wir weiter!“

Wir gingen die ganze Reihe durch, und ich kann es mir nicht versagen, zu ein paar Bildern die kernigen Erklärungen des Propstes hierherzusetzen.

Disputation.

Der eine fühlt, daß er recht hat, daß ihm aber die Gabe fehlt, sein Recht mit der Zunge zu beweisen. Der andere weiß, daß er im Unrecht ist, dafür besitzt er die Gabe der Beredsamkeit. Dick und fett ist er geworden mit seiner ver— Beredsamkeit. Dafür sitzt er auch. Sehn Sie, wie fest der andere mit beiden Füßen auf dem Boden steht, ganz Muskel, ganz Nerv. Ein Schlag mit der Faust, und der andere liegt am Boden. Sehn Sie die Hände! Die muskulöse, in harter ernster Lebensarbeit gestählte ruht auf dem Herzen — Hand aufs Herz! —, die andere, weich wie Butter,

schwebt in der Luft und hascht nach Seifenblasen. Und worum dreht sich das ganze Gespräch? Ein Gewäsch ist es, weiter garnichts, sehen Sie, wie gelangweilt der vernünftige Hund durchs Fenster sieht.

Der Reformator.

Luther sieht nur aus dem Bilde an der Wand zu. Aber das ist ein Mann, aus Luthers Holz geschnitten, mit Augen, die das Ewige suchen und beständig in die Ferne schweifen.

Wie anders die Frau! Sie, die die Gegenwart, das Nächste sieht, faltet die Hände zum Gebet auf seiner Schulter, als wollte sie alle seine Unruhe niederringen und den Geist aus der Unendlichkeit in die Endlichkeit zurückrufen.

Klosterschüler.

Ja, die Gelehrsamkeit — nicht jedermanns Sache! In die blonden Schadel paßt sie nicht hinein. Sehn Sie dafür den Dunkelhaarigen! Der lernt bloß durch Zuhören.

Heimführung.

Ist das nicht hübsch? Na, sehen Sie sich das bloß mal ein wenig an!

So! und nun die Geschichte dieses Bildes. Als mein Bruder geheiratet hatte, sollte seine junge

die Hauptstadt als seine Frau führen sollte, und dort unter der alten Fichte war sie in ihrem großen Zimmer hingesunken, als sie erfahren hatte, ein böses Fieber hätte ihn im fernen Turkestan hingerafft. Hier auf diesem Wege hatte sie mit der alten Mutter den geliebten Heimort verlassen, um sich auf dem Nebengut niederzulassen, damit Willi hier ganz selbständig würde und heiraten könne, ohne Furcht die Seinigen vertreiben zu müssen. Das war ja ein schwerer Tag gewesen, aber Luisenruh, ihr jetziger Wohnort, wurde ihr so lieb, und auch die Mutter fühlte sich mit der Zeit so glücklich dort, daß sie das große Herrenhaus nicht mehr hätten mit ihm vertauschen mögen.

Als jener Zeit stammte auch der regelmäßige Verkehr, welcher die nun getrennte Familie verband: Donnerstags fuhr Minni nach Eschenhain, und am Sonntag kam Willi nach Luisenruh, und auch als die Mutter starb, blieben die Geschwister bei dem Brauch, obgleich der Baron nicht geheiratet hatte und seine Schwester gewiß wieder gerne als seine Hausgenossin aufgenommen hätte. Aber wie es nun schon im Leben geht: jedes hatte sich in seinem Wohnort und in seiner Freiheit so eingelebt (Minni betrieb auch die Landwirtschaft, wenn auch im Kleinen), daß es sich davon nicht mehr trennen wollte. Im Gegenteile, die verschiedenen Wirtschaften regten den Wettkampf an, und es gab gelegentlich einen kleinen Strauß darüber unter den Geschwistern, was dann wieder zu einer Versöhnung führte und dem Leben Würze verlieh.

Was ihr Dasein nach außen hin anbetraf, so waren beide als Nachbarn und Freunde sehr beliebt; besonders Fräulein Minni, die unter der

ganzen jüngeren Generation nur „Lante Minni“ hieß, da sie so häufig die Mama bei ihr vertreten hatte, wenn es nötig war, und nun oft die liebste Ratgeberin und Vertraute war, die, ohne sich je vorzudrängen, half wo sie helfen konnte. So war das Leben der beiden alternden Geschwister freundlich und sonnig verlaufen, und sie wünschten sich auch keine Veränderung mehr und hätten wohl auch ihre Tage im stillen Frieden ihrer Häuslichkeiten beschließen, wenn nicht Lante Minni einen leichtsinnigen Streich begangen hätte, der ein großes Durcheinander in die beiden behaglichen Geschicke brachte. Ihr war recht ängstlich zu Mute, als nun die Braunen sich vorschriftsmäßig wieder in Trab setzten, sogar in scharfen Trab, und mit eleganter Wendung vor der Haustür hielten.

Die ungewöhnliche Tageszeit, — es war um 12 Uhr vormittags, gerade im Augenblick, wo der Hausherr bei seinem zweiten Frühstück saß, — brachte es mit sich, daß der alte Saan nicht gleich zur Stelle war, um sie zu empfangen, sondern daß nur Marquis, der Vorsteher, dem Gaste entgegenging. Er hatte den Ausdruck eines Hundes, der gewöhnt ist, seinen Herrn um 9 Uhr zu begrüßen und ihn plötzlich um vier Uhr beim Morgengrauen vor sich sieht, d. h. er sah so verwundert aus, als ein Hund überhaupt ausssehen kann, — ließ sich aber gerne streicheln und folgte Fr. Minni in die Vorhalle.

Sie legte ab, ohne daß irgendjemand ihrer ansichtig geworden wäre und trat in den Speisesaal, wo ihr Bruder bei der fast vollendeten Mahlzeit saß. Da er ihr den Rücken zuehrte, sah er sie zuerst in dem ihm gegenüber stehenden großen Spiegel und fuhr erschreckt herum: „Minni, Du, was ist gesche-

Frau auch seine Geburtsstätte sehn. Kurz vor dem Pastorat ließ er die Pferde halten und hat sie auszu steigen. Sie gingen zu Fuß bis zum nächsten Hügel und sie anblickend, zeigte er ihr, während sie eine Zaunsprosse erkletterte, das im Tal gelegene Pastorat.

„Diesen halb gespannten, halb freudigen Blick,“ sagte mein Bruder, „habe ich später mit nach Deutschland genommen.“ Und sehn Sie, hier ist er!

* * *

Es war schon spät, als ich im Nachhausegehn auf den Hügel hinaustrat, auf dem ein nunmehr verewigter Stern der Heimatfreude in Menschenaugen erstraht war.

Jetzt war alles still in dieser schlichten, fest nüchternen Landschaft.

Am Himmel strahlten die ewigen Sterne.

E. G.

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nimmt in

Fellin

und Umgegend

Harry Erdmann (Deutsche Schule) entgegen.

hen?!“ „Oh, rege Dich nicht auf, — gar nichts,“ sagte sie und reichte ihm zum Grusse die Hand.

Wenn man sie so, sich gegenüberstehend vor sich sah, erkannte man sie gleich als Zwillingsgeschwister, denn so weit eine ältere Dame einem älteren Herrn ähnlich sehen kann, so ähnlich sahen sie sich einander: Beide ziemlich hochgewachsen, zur Fülle neigend mit ausdrucksvollen Zügen, mit überaus freundlichen Augen und lebhaften Bewegungen.

„Aber, Minni, was gibt es denn?“ „Bist Du schon mit Deinem Frühstück fertig?“ „Ja wohl, es sei denn, daß ich Dir etwas anbieten kann, — nicht — nun aber sage doch, um Himmelswillen, was führt Dich hierher?“ „Ich habe bloß einen Brief bekommen, der mir Sorge macht!“ „Nichts Schlimmes! Das müßtest Du doch nachgerade wissen, daß man, wenn man über dreißig Jahre alt ist, selten angenehme Briefe erhält!“ Fräulein Minni trat in den Salon und setzte sich ihrem Bruder gegenüber an das Tischchen, auf welchem sie ihre Donnerstags-Schachpartie zu machen pflegten.

„Nun, und von wem ist denn der Brief?“ forschte Baron Scharenberg. „Ich muß ein wenig ausholen, ehe ich Dir die ganze Sache erklären kann,“ fuhr Lante Minni fort und suchte in ihrem Handtäschchen nach dem Brief, während ihr Bruder sich eine Zigarette anzündete.

„Erinnerst Du Dich noch Nelli Dyanders, die den reichen Dr. Hartwig in Moskau heiratete, den großen Wagner'schwärmer?“

„Ja gewiß,“ vor hundert Jahren hatten wir doch Tanzstunde zusammen, Du, sie und ich. Ein schönes Mädchen war sie, jünger als wir, aber so heiß mit Dir befreundet!“

Von baltischen Dichtern.

Maurice v. Stern feiert am 3. April d. J. seinen 65. Geburtstag. In diesem Anlaß wird unsere Juni-Nummer zu einer „Stern-Nummer“ werden, zu welcher der Dichter in freundlicher Weise Originalbeiträge zugesagt hat.

Carl Hunnius hat bei F. G. Krüger-Dorpat 1924 „Ein Pfingstbuch“ erscheinen lassen, das er uns freundlichst übersandt hat und aus dem wir folgendes stimmungsvolle Gedicht herausheben:

Kalter Karfreitag.

Schneefalt und düster schauert feucht ein Frühlingsmorgen, —

Noch hält der Lenz sein heil'ges Gottesantlitz tief verborgen. —

So trüb' die Flur — doch läuft ein Wässerlein schon flink —

Und in den toten Bäumen schmettert schon der erste Fink.

Auch meine Seele sehnt nach Liebe sich und Leben! —
Karfreitags-Todeshauch! wird sich dein grauer Schleier heben? —

„Du gehst etwas zu weit zurück, Willi. Vor zwei Jahren, als ich den kranken Arm hatte und im Schlamm-bade war, bin ich ihr, nach langer Zeit, als unsere so eifrige Korrespondenz schon eingeschlafen war, wieder begegnet. Sie war gerade Witwe geworden und tief traurig. Ich habe Dir das alles damals erzählt, nicht wahr?“

Der Baron nickte, indem er die Asche von seiner Zigarette abstrich: „Nun, und weiter?“

„Sie stand sehr allein da, weil sie selbst ja gar keine Verwandte hat und mit der einzigen Schwester ihres Mannes, der Frau Oberlehrer Heilmann, nicht harmonierte. So traten wir uns denn wieder näher, und sie erzählte mir viel von ihrem so überaus glücklichen Leben, das nun zerbrochen war, und von ihren Kindern, ihrem einzigen Trost. Am meisten sprach sie von der Ältesten und wiederholte häufig: „Sie hängt mit solcher Leidenschaft an mir, daß ich gar nicht wage, daran zu denken, daß auch ich einst von ihr gehen muß, und zwar gewiß sehr bald! Was soll dann aus ihr werden, — wer wird sich ihres Schmerzes annehmen!“ Dann sprach sie auch von ihrem kranken Herzen und den schlechten Einflüssen der Schlamm-bäder, die sie aufgeben mußte, um nicht ganz elend zu werden. — Du weißt, sie redete ja auch als junges Mädchen immer von ihren Leiden und hatte Pülverchen und Kügelchen zum Gebrauch bei sich. Damals lachten wir über sie, und auch jetzt kam sie uns eher ein wenig hysterisch, als eigentlich leidend vor. Eines Tages, wo sie nun wieder so über ihr baldiges Ende sprach und mich flehentlich bat, ihre Kinder zu mir zu nehmen, wenn sie auch keine Mutter mehr hätten, — da habe ich es ihr versprochen!“

Wird ein geliebtes Herz aus seinem Sarkophage,
Dem marmorkalten, — auferstehn am ersten Oster-
tage? —

Gott ist die Liebe und das Leben und das Licht!
Ich werde lieben — bis der kalte Marmorpanzer
bricht,

Bis ihr der Auferstandene im Osterlicht erscheint,
Die Liebe, die nicht mehr um ein verlornes
Leben weint. —

Ergänzende Mitteilung.

In unserer Märznummer von d. J. muß die
Zahl der Werke von *Monika Hunnius* durch
ein gleichfalls bei Eugen Salzer-Heilbronn erschie-
nenes und versehentlich fortgebliebenes ergänzt
werden:

Meine Weihnachten.

Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß letz-
teres Werk bereits das 5. Tausend, „Menschen, die
ich erlebte“ das 8. und die „Bilder aus der Zeit
der Bolschewistenherrschaft in Riga“ das 12. Tausend
erlebt haben.

Der Baron blickte seine Schwester schweigend und
gespannt an, — da sagte sie kleinlaut und zugleich
tiefbetrübt, wie zu sich selbst: „Und nun ist sie tot!“
„Tot, oh!“ wiederholte ihr Bruder erschreckt, „wie
traurig!“

„Und zwar sind darüber schon ein paar Monate
hingegangen. Heilmanns waren im Auslande, kanna-
ten auch meine Adresse nicht, und daher habe ich es
erst gestern abend erfahren, nach meiner Rückkehr
von hier. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen,
sondern mußte immer daran denken, daß sie noch
in ihren letzten Augenblicken der Krankenpflegerin
auf die Seele gebunden hat, ihre Kinder mir zu
übergeben.“

„Aber, Minni,“ rief hier der Baron jetzt aufge-
regt, „es wird Dir doch nicht in den Sinn kommen,
jenes Gespräch mit Deiner Freundin ernst zu neh-
men! Solch ein Versprechen durfst Du in Dei-
nem Alter gar nicht geben! Das wäre doch eine Tor-
heit gewesen!“

„Willi, sie war doch immerhin jünger, als ich und
sah so gesund aus, warum sollte sie denn sterben?
Ich dachte, sie würde mich weit überleben!“

„Notwendige Menschen sterben immer, das soll-
test Du lange wissen! — Was fange ich jetzt nur an,
daß Du aus dieser schlimmen Lage herauskommst?!“

„Nichts, Willi,“ sagte Tante Minni und wischte
sich die Tränen aus den Augen, „die Kinder werde
ich zu mir nehmen, da ich es einmal versprochen
habe!“

„Minni,“ rief der Baron, indem er aufsprang
sehr ärgerlich, „ich muß Dich für komplett wahn-
sinnig halten, wenn Du Dich mit fünfzig Jahren mit

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 26 Silben sind 12 Worte zu bilden,
deren Anfangsbuchstaben und Endbuchstaben den Anfang
eines Liedes ergeben:

ber — bou — bourg — do — e — e — el — gat — ge —
il — is — len — let — lus — no — not — ram — re —
sau — si — sus — frau — tau — te — u

Die Worte bedeuten: 1) Weiblichen Vornamen. 2) Be-
rühmten Schlachtort aus dem Altertum. 3) Nebenarm der
Weichsel. 4) Bezeichnung einer weiblichen Persönlichkeit.
5) Wild. 6) Männlichen Vornamen aus dem neuen Testa-
ment. 7) Blutsverwandte. 8) Paarseher. 9) Französische
Stadt. 10) Männlichen Vornamen. 11) Französische Stadt.
12) Person aus den Nibelungen. J. F.

Ratwandel-Gef.

Mit der Durchsicht unserer Schätze für die Aufgabend-
ecke beschäftigt, fiel uns eine Mappe so unglücklich aus der
Hand, daß Aufgaben und Auflösungen wild durcheinander
wirbelten und erst nach vieler Mühe alles sich wieder zu-
sammenfand, bis auf eine Auflösung, die verschwunden
blieb.

Wir setzen die Aufgabe hierher in der Hoffnung, es
werde sich im Leserkreise jemand finden, der durch Lösung
derselben uns der Mühe des Suchens nach dem Flüchtlinge
enthebt.

Die Aufgabe lautet: Durch welche auf geometrischen
Formen und Linien beruhende Kombination könnte darge-
stellt werden:

1. Die Bibelstelle: Des Menschen Leben währet 60
Jahre und wenn es hoch kommt so sind es 70 Jahre.
2. Den Urbeginn: Es ward Licht!
3. Den Wechsel von Tag und Nacht.
4. Die Rückkehr zum Licht.

E.

fremden Kindern zu belämmern gedenkst — für
komplett wahnsinnig!“

Damit begann er heftig im Zimmer auf und ab
zu gehen.

„Ärgere Dich nicht,“ fuhr Tante Minni bittend
fort, „ich kann nicht anders! Ich kann doch eine Tote
nicht betrügen, deren letzter Trost mein Versprechen
war!“

„Deine Torheit war's, — die größte Torheit
Deines Lebens,“ eiferte der Baron, vor ihr stehen
bleibend, „Du bringst Dich um Dein freundliches
Alter, Du ladest Berge von Sorgen auf Dich!“

„Die Kinder besitzen ein großes Vermögen, — in
pekuniärer Beziehung hätte ich also keine Sorgen!“

„Aber hundert andere! Minni, ich bitte Dich,
Du bist doch sonst ein vernünftiger Mensch, laß von
Deiner verrückten Idee!“

„Ich kann nicht, Willi, ich halte mich für gebun-
den, obgleich ich Dir heute recht geben muß, daß ich
schon vor zwei Jahren zu alt war, ein so leichtsinniges
Versprechen zu geben!“

Der Baron warf sich auf das Sofa, von dem er
vorhin aufgesprungen war und blickte seine Schwester
an, wie jemand, den man nicht für normal hält und
ihn daher bemitleidet.

„Sieh mich nicht so betrübt an, Willi! Vielleicht
werde ich noch glücklicher, als ich es schon bin, wenn
ich im Kreise der Kinder lebe!“

„Wieviele sind denn da?“ fragte ihr Bruder re-
signiert und bedrückt.

„Sechs,“ antwortete Tante Minni sehr kleinlaut.
„Sechs! ... sechs! ... nein, das erlaube ich nicht,
Du sollst diese Horde nicht bei Dir aufnehmen, ich
will es nicht!“

Er war wieder aufgesprungen, und seine Faust fiel schwer auf den Tisch, daß die Aschdose klappernd umfiel.

„Lieber Wilhelm,“ sagte Tante Minni, jetzt ebenfalls sehr energisch, „Du hast mir nichts zu verbieten, ich bin selbständig und alt genug, um zu tun, was ich will!“

„Mir scheint zu alt,“ brummte der Baron und setzte sich wieder. „Denkst Du überhaupt darüber nach, was Du mit solch einer Bande anfangen wirst?“

„Ich sagte Dir doch, daß ich die ganze Nacht nachgedacht habe und nun voll Sorge gekommen bin, Deinen Rat zu hören!“

„Mir ist es aber sehr unsympatich, da einen Rat zu geben, wo die ganze Frage mir nicht paßt, und dann weiß ich es aus Erfahrung, daß sich Leute in der Psüke, in die sie sich aus eigenem Antriebe gesetzt, immer wohler fühlen, als auf dem Trockenem, wo andere sie hingeführt haben.“

„Dann muß ich ja wohl nach Hause fahren, zum erstenmal in Unfrieden mit Dir, Willi, der Du mir doch der Liebste auf Erden bist!“

„Der Liebste auf Erden?! Es war ja rückwärtsvoll von Dir, mich einigermaßen durch Deine lange Erzählung auf Deine Tollheit vorzubereiten, denn ich hätte vor Schreck die Kopfrose bekommen können, die eine gefährliche Krankheit sein soll; — es kann ja auch sein, daß ich sie noch bekomme, — aber daß Du nun gerade so an mir handelst, wie an dem „Liebsten“ auf Erden, kann ich nicht recht einsehen! Im Gegenteile, Du hast in dieser Angelegenheit gar nicht an mich gedacht und an unser gemüthliches Leben, das nun ein Ende haben muß, wo Dein Haus und Dein Kopf voll Kindergetümmel sein wird!“

Nun war Tante Minni ihrerseits aufgesprungen, aber nicht ärgerlich, sondern im innersten bewegt. Sie setzte sich schnell neben ihren Willi und, — was nur zweimal im Jahre vorkam, zu Weihnachten und zu ihrem beiderseitigen Geburtstag, — sie schlang ihre Arme um seinen Hals und lehnte sich an seine Brust.

„Nein, nein, — ich habe heute Nacht nicht allein an die Kinder gedacht, sondern auch an uns beide und an unser schönes freundliches Leben. — Wie wir noch so gesund und frisch sind, uns regelmäßig auch bei Wind und Wetter zu besuchen, wie wir liebe Nachbarn in unseren Häusern aufnehmen können, wie wir unsere Arbeit gedeihen sehen, ach, und wie schöne Reisen wir machen, wenn wir Lust haben, ein paar Wintermonate im Süden zu verträumen, — an alles das habe ich gedacht und daß wir eigentlich immer uns und unserem Glück leben!“

„Aber, Minni,“ sagte der Baron, nun ganz weich geworden, „von Dir darfst Du das gar nicht sagen, — das ist einfach nicht wahr! Du bist immer ein guter Kerl gewesen! Ist je ein Armer ohne Gabe aus Deinem Hause gegangen, — hast Du nicht in der ganzen Nachbarschaft herumgepflegt, wenn es irgendwo Kranke gab, — wandern nicht aus Luisenruh ganze Körbe mit Blumen und Früchten zu solchen, die keine haben, bist Du nicht ein Vermittlungsbüro für das halbe Land? — Freilich, was mich anbetrifft, so stehe ich ja wohl weit hinter Dir zurück, aber die beiden Jungen des Pastors könnten nicht studieren ohne meine Hilfe, und sparsam sind sie nicht, — das kannst Du mir glauben!“

„O, Du lieber, goldener Mensch,“ unterbrach ihn Tante Minni, „ich allein weiß, wie gut Du bist! Aber weißt Du, Willi, wir geben so gerne von unserem Überfluß, — wenigstens kann ich es von mir nicht sagen, daß ich meinen Nächsten wirkliche Opfer gebracht hätte! Die paar schlaflosen Nächte bei Kranken kann ich doch nicht rechnen! Da freute ich mich ja schon die ganze Zeit auf mein schönes Bett und genoß es hernach um so mehr!“

„Und nun glaubst Du, es sei Zeit, daß wir anfangen uns zu kasteien, zum Besten Deiner kleinen Nichtsnutze?“

„Das gerade nicht, aber, da sie mir nun mal zufallen, muß ich doch freudig an meine neuen Pflichten gehen, ohne gleich daran zu denken, wie viel ich ihnen werde opfern müssen. — Eines nur weiß ich gewiß, — wie sich auch mein Leben von nun an gestalten wird, für Dich werde ich immer da sein, nichts soll mir unsere schöne Gemeinschaft rauben, nichts, soweit es irgend möglich ist!“

Nachdem sich der Baron durch diese Zusicherung ein wenig beruhigt hatte, begann Tante Minni näher auf ihre Pläne einzugehen, und er lehnte sich, nie ermattet, in seine Sofaecke zurück, indem er seine Daumenmühle in Betrieb setzte, wie er es immer tat, wenn er irgend etwas, was ihm nicht paßte, über sich ergehen lassen mußte. —

(Fortsetzung folgt.)

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Behring.
Fellin, Kleine Straße 11.

Herausgeber: Verlag des „Revaler Boten“, Reval, Raderstr. 10/12.

Bestellungen auf die „Herdf l a m m e n“
nimmt

in Lettland

der Verlag von Jond & Poliewsky,
entgegen.

Bestellungen auf die „Herdf l a m m e n“ nehmen entgegen: in Reval: die Geschäftsstelle des Revaler Boten, Raderstraße 12, von 9—5 Uhr, und die Buchhandlung Ferd. Wassermann, Langstraße; in Dorpat: die Buchhandlungen J. G. Krüger und K. Weisner; in Pernau: die Buchhandlung Emil Treusfeldt; in Fellin und Umgegend: S. Erdmann, Deutsche Schule, Kleine Str. 11; in Arensburg die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm., die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei; in Lettland: der Verlag von Jond & Poliewsky, Riga.